

## Werden die Laientheologen zu einer Chance für die Kirche?

### I. Zur Einführung<sup>1</sup>

1. Das Thema Laientheologen (= LTh) ist komplex und vielschichtig. Es soll hier nicht eingegangen werden auf die wichtige Frage der Einbeziehung von Laien bzw. LTh in die pastoralen Dienste der Kirche<sup>2</sup>. Primär geht es uns um die Frage, ob die LTh eine Chance in der Kirche finden und ob wir LTh zu einer Chance für die Kirche werden. Bei allen Bemühungen um die Einbeziehung von Laien in die seelsorglichen Dienste der Kirche ist entscheidend, daß wir auf Perspektiven hinarbeiten und Modelle entwickeln, die eine stabile Zukunft verheißen. Sosehr wir Laien aus einer pastoralen Not heraus als Seelsorger in der Gemeindepraxis möglich geworden sind, so bedenklich wäre es, aus einer Lückenbüßersituation Lückenbüßerkonzeptionen festfahren zu lassen. Damit dies nicht geschehe, müssen sowohl die LTh als auch die Gemeinden und die Institution Kirche in einer „konzentrierten Aktion“ den Weg in die Zukunft der pastoralen Dienste gemeinsam bereiten und verantworten.
2. Es geht nicht so sehr um Detailantworten auf das uns alle bedrängende Problem, auch Patentrezepte sind kaum zu finden. Es handelt sich mehr um die Entwicklung eines Gesamthorizontes, damit wir von der quantitativen und marktorientierten Sicht der LTh wegkommen zu einer qualitativen Einschätzung seiner Möglichkeiten und Chancen.
3. Ist darauf hinzuweisen, daß es das Spezifikum „LTh“ nicht gibt. Geistig und intellektuell zerfallen die LTh in viele Lager und Richtungen; unter ihnen gibt es Vertreter aller gesellschaftlichen und kirchlichen Gruppierungen, angefangen von den „kleinen Lefebvres“ bis hin zu jenen, die zu allererst die gesellschaftlichen Verhältnisse verändern möchten<sup>3</sup>. Aus diesen Gründen verbietet sich eine voreilige Verallgemeinerung der LTh. Gewiß sind die konkreten Probleme allenthalben ähnlich. Aber was die offizielle Einstellung gegenüber den LTh sowie deren Motivation und Erwartungen betrifft, gibt es in der Tat sehr unterschiedliche Erfahrungswerte und z. T. widersprüchliche Einschätzungen.

### II. Zur Situation

Das Thema, ob wir LTh eine Chance in der Kirche erhalten und ob wir eine Chance für die Kirche werden, kann mit einem Ausrufzeichen versehen werden, gibt aber auch Anlaß zu vielen Fragezeichen.

1. Die Situation ist momentan dadurch gekennzeichnet, daß einerseits die Zahl der studierenden LTh noch wächst, daß aber andererseits die Berufschancen nicht im gleichen Ausmaß zunehmen<sup>4</sup>. Der Bedarf an Religionslehrern nimmt ab, wobei selbstverständlich die Zah-

<sup>1</sup> Der Beitrag geht zurück auf eine Gastvorlesung an der Kath. Theol. Fakultät Wien (Mai 1979) und auf einen Vortrag in Stuttgart-Hohenheim (Dez. 1979). Der Vortragstext wurde entsprechend revidiert, gekürzt und z. T. aktuell ergänzt.

<sup>2</sup> Vgl. dazu L. Karrer, Ist der Priestermangel durch die Auffächerung der kirchlichen Dienste zu beheben?, in: F. Klostermann (Hg.), Der Priestermangel und seine Konsequenzen, Düsseldorf 1977, 27–57; ders., Theorie der Integration von Laien (-Theologen) in die pastoralen Aufgabenfelder der Kirche, in: Lebendiges Zeugnis 32 (1977/3), 40ff.; ders., Zehn Jahre Laientheologen in der Seelsorge, in: Orientierung 43 (1979), 261–265.

<sup>3</sup> Es ist vorstellbar, daß z. B. die LTh in der BRD oder in Österreich den jeweiligen Katholizismus reflektieren und in einer gewissen Dichte das ganze Spektrum des jeweiligen Landeskatholizismus darstellen.

<sup>4</sup> Während im SoSem 1978 in der BRD ca. 7200 LTh studierten (in Österreich ca. 2000), waren es im SoSem 1979 etwa 8500 (bzw. 3000). Für das Studienjahr 1979/80 melden einzelne Universitäten gegensätzliche Tendenzen. Allgemein, vor allem in der BRD, fällt auf, daß die Zuwachsrate an erstsemestriegen Theologiestudenten sinkt. Trotzdem bleibt die Tatsache, daß gegenüber früheren Zahlen zurzeit eine „Theologenschwemme“ vorhanden ist.

len von Land zu Land sehr unterschiedlich angegeben werden<sup>5</sup>. Über die einzelnen Landesgrenzen hinaus besteht aber das Problem auf längere Sicht, für die berufsbildenden Schulen genügend Religionslehrer finden zu können.

Im außerkirchlichen, zivilberuflichen Bereich gibt es gelegentliche Möglichkeiten, vor allem bei den Massenmedien, in wissenschaftlichen Projekten, in der Beratungstätigkeit, in den Lektoraten, im Buchhandel usw. Die konkreten Berufschancen in diesen Bereichen jedoch hängen sehr oft von Zusatzausbildungen oder von spezifisch persönlichen Qualifikationen ab; von einem eigentlichen Berufsmarkt für Theologiestudenten dürfte man in diesem Zusammenhang nicht sprechen.

Im Erwachsenenbildungssektor (im kirchlichen wie im zivilen) gibt es viel weniger Stellen, als von vielen studierenden LTh angenommen wird. Erwachsenenbildung bleibt vielmehr ein wichtiges Tätigkeitsfeld u. a. für ein umfassenderes Berufsbild; die konkreten Stellen sind trotz des Booms an Bildungshäusern relativ gering und durch einen großen Wechsel der Stelleninhaber gekennzeichnet.

Im Hinblick auf die innerkirchlichen und pastoralen Berufsmöglichkeiten, die vorerst hier nur angedeutet werden sollen, wäre das Problem auch nicht zu lösen, selbst wenn ein Zehntel der studierenden LTh im kirchlich-pastoralen Aufgabenfeld einen Beruf fände<sup>6</sup>. Hinzu kommt in den einzelnen Bistümern der BRD eine zum Teil sehr niedrig gehaltene Kontingentierung für LTh-Stellen in der Pastoral, wobei die Höchstzahlen pro Jahr festgelegt sind. Auch wenn solche Kontingentierungen noch keinen Index darstellen für den echten pastoralen Bedarf, so sind damit doch vorerst statistisch-quantitative Anhaltspunkte gegeben, denen entlang Personalpolitik in den einzelnen Bistümern hinsichtlich der LTh entwickelt werden soll.

2. Kirchenpolitisch (vor allem auf der Ebene der Deutschen Bischofskonferenz) und pastoralplanerisch (eher auf der Ebene der einzelnen Bistümer) verstärken sich jene Strategien und Überlegungen, die die LTh tendenziell auf überpfarrlicher Ebene und in Spezial- oder Kategorialaufgaben zum Einsatz kommen lassen wollen<sup>7</sup>.

Die mittelfristige Personalplanung der pastoralen Dienste in den Bistümern der BRD<sup>8</sup> sieht bis 1987 eine Steigerung der Gemeindereferenten von jetzt 1900 auf bis dahin 4000 vor. Während es gegenwärtig in der BRD ca. 300 Pastoralreferenten gibt, sollen insgesamt bis 1987 gut 1850 LTh Pastoralreferenten sein<sup>9</sup>.

<sup>5</sup> So wurde z. B. für das bevölkerungsdichteste Bundesland, Nordrhein-Westfalen, vom Kultusministerium im Herbst 1978 prognostiziert, daß 1985 ca. 39.000 Lehrer zuviel vorhanden sein werden und das Überangebot bis 1990 auf ca. 100.000 steigen soll. Bei aller Vorsicht gegenüber Statistiken zeichnen sich hier doch ernstzunehmende Trends ab.

<sup>6</sup> Von kirchlicher Seite hört man oft, daß der Bedarf an LTh nicht in Prozenten, sondern in Promille zu errechnen wäre. Bei nüchterner Einschätzung der wirklichen pastoralen Lage wird man das bezweifeln müssen. Immerhin ist diese Aussage symptomatisch für die gefühlsmäßige Einstellung gegenüber den LTh.

<sup>7</sup> Diese Tendenz wird vor allem durch die in der BRD normativen Dokumente festgelegt, so z. B. durch die „Ordnung der pastoralen Dienste“ (März 1977), durch das Rahmenstatut für Pastoralreferenten in den Bistümern der Bundesrepublik (Okt. 1978), durch die Rahmenordnung für die Ausbildung von Pastoralassistenten (März 1979) sowie durch manche Ausführungsbestimmungen und die Planung in einzelnen Bistümern. Vgl. dazu Ottmar Fuchs, Laien in pastoralen Berufen der Kirche, in: Diakonia 10 (1979), 221–236; K. Schuler, Zur Ordnung der pastoralen Dienste in den Bistümern der Bundesrepublik Deutschland, in: Schweizerische Kirchenzeitung 147 (1979), 271–276.

<sup>8</sup> Laut „Mittelfristige Bedarfserhebung für die pastoralen Dienste“ (bis 1987) vom 6. März 1979.

<sup>9</sup> Bedenkt man, daß bisher 4 Diözesen der BRD prinzipiell keinen Pastoralreferenten auf Gemeindeebene oder für Pfarrverbände vorsehen und 3 weitere Bistümer LTh auf dieser Ebene höchstens infolge des Priestermangels mit sehr zurückhaltenden Bedarfszahlen einkalkulieren, dann kann man in etwa abschätzen, daß solche Zahlen nur bedingte Gültigkeit haben. Sie bleiben nach unten wie oben labil und abhängig von neu eintretenden Gesichtspunkten und Überlegungen. Zudem ist das sog. Berufsbild des Pastoralreferenten im Vergleich zu dem des Gemeindereferenten oder Katecheten ungleich allgemeiner, viel weniger profiliert und von Bistum zu Bistum unterschiedlich. Zudem bleibt die Bedarfserhebung z. B. an Priestern, Diakonen, Gemeinde-, Pastoralreferenten usw. für die einzelne Gruppe abhängig von der Entwicklung anderer Gruppierungen. Manche statistische Angaben der Diözesen würden anders lauten, könnte man mit einem Ansteigen der Priesterberufe rechnen.

Konzeptionell gehen die gen. Dokumente darauf hinaus, daß LTh primär auf Spezialaufgaben festgelegt werden und überpfarrliche bzw. pfarreiübergreifende Aufgaben übernehmen sollen. Dabei darf nicht übersehen werden, daß die konkrete Praxis anders aussieht, denn mehr als zwei Drittel der im pastoralen Dienst der Kirche stehenden LTh in der BRD sind primär in den Pfarrgemeinden eingesetzt. Gegen solche konzeptionelle Tendenzen ist immerhin einzuwenden, daß die primäre Bewährung eines pastoralen Dienstes auf Gemeindeebene erfolgt, denn dort ist der seelsorgliche Notstand. Auf die Dauer wäre es für die ganze Struktur der pastoralen Dienste auch gar nicht gesund, wenn die Spezialaufgaben und die sog. pastoralen Stabsfunktionen immer mehr in die Hände von spezialisier-ten LTh kämen, während die eigentliche unmittelbare seelsorgliche Ebene nur bei den Geistlichen und bei den Gemeindereferenten (-referentinnen) läge. Es wäre auch äußerst bedenklich, würden übergemeindliche Aufgaben auf Dekanats-, Regions- oder Bistums-ebene von Leuten wahrgenommen, die nicht zuvor einige Jahre in der unmittelbaren Seel-sorge zugebracht haben. Zudem ist auf die Dauer kein stabiles Berufsbild für die LTh in der Seelsorge abzusehen, wenn sie zu spezialisiert und nicht in den Gemeinden verankert seelsorgliche Dienste wahrnehmen sollen.

Natürlich kann man sagen, daß die LTh, die nicht auf Gemeindeebene eingesetzt werden, für die Kirche und die notwendigen strukturellen Änderungen nicht im gleichen Maß ein Problem darstellen, als wenn sie in den Pfarreien konkret seelsorgliche Dienste übernäh-men. Immerhin stellen die LTh, die über die gleichen fachlichen Voraussetzungen verfü-gen wie die bisher klassischen Amtsträger, am massivsten die Fragen nach der Ordination von verheirateten Seelsorgern, nach der Amtsfähigkeit der Frau usw. Sie forcieren am ehesten strukturverändernde Schritte. Sicher sind Entwicklung und Differenzierung der pastoralen Dienste von LTh schon weiter gediehen und vorangeschritten, als sie in den of-fiziellen Dokumenten (z. B. der Deutschen Bischofskonferenz) aufscheinen. Es hat sich somit via facti schon mehr entwickelt, als der Versuch der theolog. und strukturellen Bewäl-tigung dieser neuen Entwicklung vermuten läßt. Immerhin ist vor allem durch die mittel-fristige Personalplanung in den Bistümern eindeutig geworden, daß man in Zukunft mit dem pastoralen Dienst auch von LTh rechnet. Das ist eine Tatsache, die vor 10 Jahren noch kaum abzusehen war. In diesem Zusammenhang darf nicht übersehen werden, daß in Österreich, in den Niederlanden und auch in der Schweiz der Einsatz der LTh sich gerade nicht im Spezialgebiet auf überpfarrlicher Ebene entwickelt, sondern primär auf der Ge-meindeebene. Auch von daher ergibt sich im internationalen Vergleich die Wirkung der Konkurrenz verschiedener Modelle.

### **III. Zur Problematik – quantitativ gesehen**

1. Rein quantitativ betrachtet, läßt sich bezüglich einer angemessenen Regelung von Stel-lenangeboten und Nachfragen seitens der LTh keine Lösung absehen, vor allem keine kurzfristigen Patentrezepte. Hinter dieser These stehen allerdings nur die Statistiken über die zu erwartende Zahl der LTh und andererseits die geschätzte Zahl der zu erwartenden Stellen. Dabei ist zu fragen, ob alle Theologiestudierenden letztlich in einen theologiege-bundenen Beruf gehen oder kirchliche bzw. seelsorgliche Aufgaben übernehmen wollen. Zudem wird man sagen müssen, daß die Studienmotivation nicht automatisch schon die Berufsmotivation ist, was übrigens nicht nur für die Theologiestudenten zutrifft.
2. Trotz der Massen an studierenden LTh gibt es im Moment noch zu wenig LTh, die sich für die schon möglichen und offenen Stellen im kirchlich-pastoralen Bereich zur Verfü-gung stellen. Es gibt kaum eine Feststellung in diesem Zusammenhang, die so viel Erstaunen auslöst wie gerade dieses Faktum. Dieses Problem des Mangels an LTh, die sich für den pastoral-kirchlichen Bereich zur Verfügung stellen, ist ein internationales Phänomen. Dieser Mangel trifft nicht nur für die Pfarrei bzw. Pfarrverbandsbene zu (Stellen für Pa-storalreferenten), sondern auch für die sporadischen Stellenangebote, die in der BRD seit Anfang der 70er Jahre in Stellenlisten zusammengefaßt und an Interessenten verbreitet

wurden. In diesen 14 Stellenlisten sind bis 1978 immerhin 230 Stellen für LTh (männlich und weiblich) ausgeschrieben worden. Von diesen Stellen wurde schätzungsweise ein Drittel besetzt. Hätten wir LTh alle bisher eröffneten und schon gegebenen Möglichkeiten ausgeschöpft, wären wir in der Tat schon weiter, wenn auch nicht unbedingt konzeptionell<sup>10</sup>.

Der scheinbare Widerspruch, daß es auf der einen Seite so viele LTh mit großem Interesse an kirchlichen Berufen gibt und daß es andererseits für die auch wenigen Stellen nicht genügend LTh gibt, ist Anlaß zu vielen Mutmaßungen über ein Phänomen, das nicht hieb- und stichfest analysiert werden kann. So gibt es auch die gegensätzliche Erfahrung, daß auf Seiten der Bistümer die Personalverantwortlichen darüber Klage führen, daß es zu wenig LTh gibt und daß andererseits die studierenden LTh oft verwundert sind über die passive Haltung seitens der Personalverantwortlichen, die ihnen das Gefühl vermitteln, im Grunde genommen gar nicht willkommen zu sein. Das Bild diesbezüglich ist allerdings von Bistum zu Bistum recht unterschiedlich. So kann man die Erfahrung machen, daß Diözesen, die von Anfang an gegenüber den LTh wohlwollend eingestellt waren, z. T. schon mit dem Problem konfrontiert sind, daß sie angesichts ihrer selbst gesetzten Kontingentierung zu viel LTh als Bewerber haben. Aber insgesamt ist eindeutig der Trend feststellbar, daß wir nicht nur einen Priestermangel, sondern auch im Hinblick auf die LTh einen Seelsorgermangel in der Kirche haben. Und wenn nicht alle Zeichen täuschen, wird diese Situation (wiederum allgemein gesprochen) noch längere Zeit andauern, als wir im Moment vermuten.

Die möglichen Gründe, warum zurzeit zu wenig LTh in den pastoralen Dienst der Kirche treten, sind sehr vielschichtig und schwer durchschaubar. Zum einen ist nicht zu übersehen, daß es auch in anderen Fachbereichen das Problem der Studienverzögerung gibt und daß viele Studenten das ursprüngliche Studienziel aufgeben bzw. nicht erreichen. Vermutlich würden die Theologen im Vergleich z. B. mit den Soziologen diesbezüglich ganz gut abschneiden<sup>11</sup>.

Im Hinblick auf Theologiestudenten ist einmal festzuhalten, daß die Wahl des Faches nicht automatisch schon bedeutet, daß damit auch die Berufswahl auf einen religionspädagogischen Beruf oder auf einen kirchlich-pastoralen Dienst hin getroffen wurde. Weiters erleben die Theologiestudenten schon in den ersten Semestern eine starke, zumeist theoretische Problematisierung der kirchlichen und pastoralen Wirklichkeit und damit ihrer möglichen beruflichen Zukunft. Bei einer starken Praxisabstinenz und bei gleichzeitig hohem theoretischem Problembewußtsein muß sich der Student den eigenen Krisen und noch stärker erwachenden Problemen hinsichtlich des Glaubens, der Kirche, der Lebensformen, der kirchlichen und theologischen Berufe und Berufung, des eigenen geistigen und religiösen Standortes in Kirche und Gesellschaft usw. stellen. Überdies wird der kritische Blick durch ein Zweitstudium geschärfpt. Dadurch kommt es zu einem Wandel von den sekundären Motiven der Berufswahl zu den primären Gründen, die eine Studien- und Berufswahl durchhalten lassen. Dadurch, daß das Problembewußtsein um ein Vielfaches gesteigert wird, ohne daß man schon praktische Schritte der Selbsterfahrung in der konkreten Situation erleben kann, werden die Studenten gegen Ende ihres Studiums gegenüber der Be-

<sup>10</sup> Es erhebt sich die Frage, wohin die vielen Diplomtheologen beruflich gehen. Manche gehen in ausbildungsfremde, nicht theologiegebundene Berufe oder engagieren sich in Richtung ihres Zweitstudiums (Psychologie, Soziologie, Pädagogik, Beratung usw.). In zunehmendem Maß ist feststellbar, daß viele LTh von ihrer ersten Berufsmotivation für den kirchlichen Dienst im Lauf des Studiums Abschied nehmen, oft nicht nur ein Zweitstudium beginnen, sondern sich im Anschluß an ihr Studium für praktische Berufsausbildungswege entscheiden, für Krankenpflege, Jugendarbeit, Erzieherätigkeit, Sozialarbeit usw. Manche unter ihnen begründen dies mit dem Eindruck und dem Gefühl, daß die Kirche sie im Grunde genommen gar nicht will.

<sup>11</sup> Eine klare Analyse der Lage wird durch den Numerus clausus in der BRD verdunkelt, so wie durch die Probleme der allgemeinen Studienförderung (z. B. die Schwierigkeiten bei einem ev. Wechsel der Studienrichtung oder der Fächerwahl usw.).

rufsentscheidung und gegenüber dem Engagement in einem noch problematischen Beruf in der Kirche gleichsam verschreckt und verunsichert. Und all dies geschieht im allgemeinen Prozeß der Ablösung von früheren Autoritäten und der eigenen Identitätsfindung sowie auf der Suche nach eigener persönlicher menschlicher Sicherheit<sup>12</sup>.

Ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt, warum es zu wenig LTh in pastoralen Berufen gibt, liegt sicher in der Labilität und Unklarheit des Berufsbildes selber. Von einem unklaren und von einem zu wenig profilierten Berufsbild sind nicht gerade starke Entscheidungs-impulse zu erwarten, zumal vom Beruf des Pastoralreferenten her vorerst keine große, die Identität stützende Funktion erwartet werden kann. Immerhin ist interessant, daß die erste Generation der Pastoralreferenten fast nur aus ehemaligen Priesteramtskandidaten besteht. Unter ihnen gab es scheinbar noch am ehesten die Möglichkeit, sich mit einem pastoralen Berufsbild zu identifizieren, das (wie die Erfahrung zeigt) zumeist doch an dem Dienstprofil des Pfarrers orientiert gewesen ist. Wichtig erscheint mir in diesem Zusammenhang, daß gerade die studierenden LTh konkrete Erfahrungen mit Vertretern der offiziellen Kirchenleitungen machen, die ihnen das Gefühl vermitteln, daß sie als Pastoralassistenten bzw. -referenten willkommen sind. Wenn sie durchwegs das Gefühl erhalten, daß sie unerwünscht sind, und sie sich fast peinlich berührt fühlen, wenn sie in die Rolle des Bittstellers gedrängt werden, wird verständlich, daß manche unter den ursprünglich bereitwilligen LTh mutlos werden und sich von kirchlichen Berufen absetzen.

Ein nicht zu unterschätzender Faktor liegt darin, daß der pastorale Dienst den einzelnen bis in die Lebensform und in die Gestaltung der persönlichen Lebens hinein anfordert. Man denke in diesem Zusammenhang an die ganze Problematik der Ehe und der Partnerschaft von Seelsorgern, mit denen wir gerade in der kath. Kirche ja noch sehr wenig Erfahrungen sammeln könnten. Mancher wird letzten Endes davor zurückschrecken, im alltäglichen und professionellen Bereich mit der Kirche und ihrer Institution identifiziert zu werden. Man könnte somit schlußfolgern, daß beim Mangel an LTh in der Seelsorge ähnliche Gründe eine Rolle spielen, die z. T. auch zum Priestermangel führen.

3. Trotz der Zwielichtigkeit der Lage wird man davon ausgehen können, daß in den nächsten Jahren aller Wahrscheinlichkeit nach sich mehr Bewerber unter den LTh für den pastoralen Dienst finden werden lassen, als es im Moment der Fall ist. In den nächsten Jahren werden auch jene Studenten ihr Studium abschließen, die es mit dem klaren Berufsziel des Pastoralreferenten begonnen haben<sup>13</sup>.

Die bisherigen Absolventen des Theologiestudiums konnten zu Beginn ihrer akademischen Ausbildung kaum eine profilierte Vorstellung vom Dienst des Pastoralreferenten haben. Größere Erfahrungswerte konnten wir ja erst im Verlauf der letzten vier, fünf Jahre sammeln. Nachdem aber der kirchliche Dienst des Pastoralreferenten nun schon ca. 10 Jahre existiert, lernten die Studenten, die in den letzten Jahren das Studium aufgenommen haben, mindestens vom Hörensagen den Beruf des Pastoralreferenten kennen. Dies zeigt

<sup>12</sup> Der Student muß ja in dieser Lebensphase die Krise des eigenen Selbstbildes bewältigen und reifes Rollenverhalten eigenverantwortlich einüben. Zwar hat er rechtlich den Status des Erwachsenen, doch erlebt er sich noch vielfältig abhängig in einer wissenschaftlich leistungsorientierten Massenhochschule. Seine Erwartungen und Forderungen, seine Wünsche und Sehnsüchte haben oft erst in der Zukunft eine reelle Chance. All diese kritischen Punkte sind entscheidend zu berücksichtigen für alle Formen der kirchlichen Studienbegleitung von Theologiestudenten. Vgl. dazu L. Karrer, Wird kirchliche Studienbegleitung zu einer Chance für Theologiestudenten?, in: Diakonia 10 (1979), 244–257; N. Kunze, Spiritualität und Identifikation, ebd. 315–322.

<sup>13</sup> Der Redlichkeit halber sei beigefügt, daß wir dies schon seit einigen Jahren sagen. Vgl. L. Karrer, Bedenkenswertes und Bedenkliches um Laientheologen im pastoralen Dienst, in: Laientheologen im pastoralen Dienst. Bensberger Protokolle 17 (Thomas-Morus-Akademie, Bensberg 1976), 9f.

sich ja übrigens auch in der kirchlichen Berufswerbung, die dieser Entwicklung zunehmend Rechnung trägt<sup>14</sup>.

Sollte sich unsere Vermutung bewahrheiten, daß sich der Graben zwischen Angebot und Nachfrage in den nächsten Jahren verkleinern wird, dann wird zweifelsohne auch unter den Theologiestudenten der Konkurrenzdruck zunehmen (der schon spürbar ist) und es wird zur Anhebung und Verschärfung der Anstellungskriterien kommen (was z. T. jetzt schon geschieht). Damit sich das positiv entwickeln kann, wird es notwendig sein, daß die zum pastoralen Dienst motivierten Theologiestudenten mit den ersten Pastoralreferenten positive Erfahrungen sammeln können, daß sie konkrete Schritte der Kirche in Richtung einer strukturellen Integration der Laien in die Seelsorge erfahren und daß insgesamt der Argwohn und die Angst auf Seiten der LTh durch Begegnung und durch Kontakte abgebaut werden<sup>15</sup>.

#### IV. Unsere Fragestellung – in qualitativer Sicht

Eine entscheidende Frage sollte uns in Zukunft noch viel stärker in Anspruch nehmen: ob nicht die quantitative Problematik zutiefst eine qualitative Fragestellung ist. Von einer im Detail allzusehr berufsmarktorientierten und vordergründigen Auseinandersetzung um die LTh müßten wir zu einer Deutung des Phänomens auf tieferer Ebene vorstoßen. Diese Problematik ist eine Frage an die Kirche, an ihre Entscheidungsträger, an deren Einstellung und Offenheit zum Potential der LTh. Sie ist aber auch die Frage an uns LTh, an unsere Motivation, an unsere Erwartungen und an unsere geistig-geistliche Phantasie, an unser charismatisches bzw. christliches Selbstbewußtsein. Wir dürfen uns der Frage nicht versagen, ob nicht im Potential der LTh theologisch eben doch geistige Möglichkeiten schlummern und grundgelegt sind, deren wir uns viel zuwenig bewußt werden.

1. Seitens der offiziellen Kirche gibt es in manchen Gremien und an noch vielen Stellen Argwohn und vielfältige Vorbehalte gegenüber den LTh, was keine Einladung zu konkreter Mitarbeit in der Seelsorge, keine geistige Herausforderung an die LTh darstellt. Dafür gibt es natürlich viele Gründe, die nur wahlweise genannt werden können: zum einen zeigt sich dieser Argwohn oder Vorbehalt inhaltlich in der Tendenz (z. B. des Rahmenstatuts oder der Ordnung für pastorale Dienste), LTh durch Spezialisierung und überpfarrlichen Einsatz quantitativ zu reduzieren, aber auch in der Art und Weise des formalen Vorgehens. So sind z. B. die positiven Erfahrungen sowie die Vorstellungen der Mentoren und die eingeforderten Gutachten einzelner Mentoren nicht entsprechend berücksichtigt worden. Es zeigt sich auch in diesem Zusammenhang, daß Argumente oft wenig Kraft entwickeln dürfen, wenn Vorurteile und Ängste mit ihm Spiel sind. Dies zeigt sich nicht nur darin, daß die Trennung zwischen Klerus und Laien auch bei den Berufsvorstellungen für Pastoralreferenten zementiert wird, sondern daß auch die Erwartungen an die Spiritualität der LTh allzu sehr an herkömmlichen Vorstellungen orientiert bleiben, was besonders bedenklich erscheint, wenn die möglichen Lebensformen (z. B. Partnerschaft, Ehe) nicht einmal zur Sprache kommen<sup>16</sup>, sondern höchstens Verbotsregelungen, wie z. B. im

<sup>14</sup> Zudem gibt es wohl kaum für eine Gruppe von Studenten eine so aktive Lobby wie gerade für die Theologen. Dabei ist nicht nur gedacht an die Dachorganisationen, wie z. B. die AGT in der BRD, GÖL in Österreich, ADT in der Schweiz, sondern darüber hinaus an die von der Kirche bestellten Mentoren und Ausbildungsleiter (Mentorenkonferenz), an den Westdeutschen Fakultätentag und nicht zuletzt an die Bischofskonferenzen. Es gibt wohl kaum eine gesellschaftliche Gruppe mit Entscheidungskompetenz, die sich mit Nachwuchsfragen so sehr beschäftigt wie die nationalen Bischofskonferenzen. Zwar muß man nüchtern sehen, daß das positive, aber auch negative Auswirkungen hat, so vor allem dann, wenn die kirchlichen Entscheidungsebenen den LTh zu restriktiv begegnen.

<sup>15</sup> Sinnvoll wäre es, wenn im Rahmen der Theol. Fakultäten eine größere Durchlässigkeit der Studiengänge auf die neuen Berufe (Tätigkeitsfelder) hin sichtbar würde (Studienordnungen haben ja eine berufsorientierende Funktion) oder wenn sogar das Fach „Berufskunde für Theologiestudenten“ innerhalb der Pastoraltheologie verankert werden könnte.

<sup>16</sup> Viel hilfreicher und herausfordernder sind die Überlegungen des Wiener Weihbischofs Helmut Krätzl in seinem Artikel „Laientheologen im pastoralen Einsatz“ in: ThPQ 126 (1978), 22–30.

Fall einer ökumenischen Ehe etc. – Des weiteren ist auch ein Vorbehalt gegenüber der spirituellen Ernsthaftheit der LTh bewußt oder unbewußt, ausgesprochen oder weniger deutlich wirksam. Ohne Zweifel bestehen die Erwartungen an die spirituelle Kraft der LTh zu Recht; überdies muß man auch zugeben, daß mancher auf Seiten von uns LTh in dieser Hinsicht zu wünschen übrig läßt. Aber trotzdem spielt auch im Zusammenhang unserer Thematik ein ähnliches Problem wie im gesellschaftlichen Bereich bei den Emanzipationsströmungen. Die LTh stehen unter einem stärkeren sog. spirituellen Leistungsdruck als z. B. die Priesteramtskandidaten. Die LTh müssen gleichsam beweisen, daß sie spirituell motiviert sind, während bei den Priesteramtskandidaten fast schon so etwas wie eine Rechtsvermutung bzw. ein Vorschuß an Vertrauen vorhanden ist. Also auch im spirituellen Bereich müssen die neuen pastoralen Diensträger fast doppelt so viel leisten, um die gleiche Anerkennung zu bekommen. Natürlich sind solche Behauptungen in etwa zu pauschal und auch übertrieben. Aber atmosphärisch wirken sich solche Erwartungen oder Befürchtungen doch deutlich aus<sup>17</sup>.

2. An die Adresse von uns LTh ist in diesem Zusammenhang allen Ernstes die Frage zu stellen, welche ekklesiiale bzw. theologische Bedeutung das Phänomen LTh für die Kirche und für unsere Gesellschaft haben könnte.

Sowohl kirchlicherseits wie auch auf Seiten der LTh ist man sich viel zuwenig bewußt geworden, was es für die Kirche, für die Theologie, für die kirchlichen Vorgänge ganz allgemein, für den Dienst in der Kirche sowie für die verschiedenen Diensträger und die Struktur der Kirche bedeuten könnte, daß es uns gibt. Wir sind noch gar nicht gewahr worden, was es bedeutet, in der Kirche auch theologisch Subjekt zu sein und die LTh als elementaren Vorgang von Kirche, in der Kirche und für die Kirche zu verstehen. Die Kirche ist ja nicht nur Objekt des theologischen Forschens und Studierens, sondern vielmehr ist sie auch Subjekt dieses Vorgangs. Jene, die Theologie betreiben und studieren, sind Glieder in dieser Kirche und stellen bis zu einem gewissen Grad ihr Glaubensbewußtsein dar. Natürlich sollen viele positive Schritte und Fortschritte insgesamt nicht bestritten werden<sup>18</sup>.

Doch ist auf der Frage zu beharren, was es auf die Dauer für den Religionsunterricht, für das Selbstverständnis der Religionslehrer, für das Selbstbewußtsein der Laien als Glieder dieser unseren konkreten Kirche, für die Theologie als Prozeß, für den ganzen ökumenischen Vorgang, für die pastoralen Dienste, für die Strukturen und die Kommunikation in der Kirche, für die Verantwortung der Kirche und ihrer Glieder in der konkreten Gesellschaft, für das Gespräch zwischen Kirche und Theologie mit den modernen Wissenschaften und umgekehrt, für den gottesdienstlichen Bereich, für die alltägliche Verkündigung in den Gemeinden sowohl inhaltlich als auch formal, bis hin zu Fragen der ehelichen Partnerschaft, der Gleichberechtigung von Mann und Frau in der Kirche usw. bedeuten kann, wenn (im Unterschied zu früher) immer mehr Laien und Kleriker, Frauen und Männer mit z. T. sehr differenzierten Lebensformen und Lebensstilen, mit z. T. widersprüchlichen

<sup>17</sup> Das gegenseitige Verhältnis ist alles andere als unverkrampft und normal. Vor allem vermissen die LTh in der BRD das Gefühl, daß man sie braucht und will. Sie machen die Erfahrung, daß man über die hochschnellende Zahl an studierenden LTh im Lauf der letzten Jahre konsterniert ist (Zahnschock). Das gegenseitige Vertrauen ist noch zu wenig vorhanden, weil man wenig miteinander spricht und noch wenig unmittelbare Erfahrungen machen konnte. Auf beiden Seiten herrschen die Attitüden des Vorwurfs gegen Unbekannt und man geht aufeinander zu in der Haltung einer „Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht“.

<sup>18</sup> So ist man methodisch und didaktisch um das Fach RU und um die Rel.-Pädagogik bemüht, um die Religionslehrer besorgt, erstellt Bedarfsanalysen für LTh im pastoralen Dienst, verfaßt und revidiert viele Konzepte, verabschiedet Resolutionen, diskutiert Strukturfragen . . . : alles wichtige Sachen um des Gelings der verschiedenen Einsatzmodelle willen. Aber in ihrer ekklesiationalen Auswirkung und Bedeutung sind die LTh weder von der Kirche noch von ihnen selbst wahrgenommen worden. Die Tatsache als solche ist zwar gesichtet, aber über die geistige und geistliche Bedeutung wurde noch wenig reflektiert.

gesellschaftlichen und politischen Vorstellungen und auch mit einer sehr unterschiedlichen Nähe oder Distanz zur offiziellen und institutionellen Kirche das theologische Selbstbewußtsein und die kirchlich-öffentliche Meinung tragen, artikulieren und auf die Dauer noch stärker repräsentieren. Nicht zu übersehen sind die Einflüsse und Konsequenzen, die sich für viele LTh aus deren Zweitstudium ergeben, das nicht nur theologisch und pastoral, sondern auch psychologisch und für ein reflektiertes Verhältnis der LTh zur Kirche als Institution und als Glaubensgemeinschaft Auswirkung haben wird.

3. Aus dieser Sicht der Lage heraus, die natürlich nur sehr punktuell sein kann, gewinnt man den Eindruck, daß auch uns LTh in dieser Stunde der Kirche (die für uns ohne Zweifel eine Pioniersituation darstellt) und in dieser Phase des Wechsels und der Neuorientierung in Kirche und Gesellschaft noch viel zuwenig bewußt geworden ist, daß wir mittragendes und mitverantwortliches Subjekt einer fruchtbaren Entwicklung werden sollten. Zwar darf man dankbar anerkennen, daß das Bild von den LTh im allgemeinen auch von vielen überzeugenden Persönlichkeiten geprägt ist und daß es unter den LTh viele Frauen und Männer gibt, die man der Kirche um ihrer theologischen Sendung willen als Mitarbeiter in der Seelsorge nur wünschen kann. Trotzdem ist zu fragen: Wenn es schon Tausende von LTh als Religionslehrer und viele Hunderte als Theologen und Pastoralreferenten gibt, ob diese eindrucksvolle Quantität auch schon entsprechend qualitativ auf die Zeugniskraft und die Vermittlungstätigkeit der Kirche sich auswirkt, auf ihre Entscheidungen und Impulse in unserer Gesellschaft.

Zwar ist sorgfältig zu beachten, daß es *die* LTh nicht gibt<sup>19</sup>. Trotzdem und gerade deshalb ist mit allem Ernst der Frage nachzugehen, welchen geistigen und geistlichen Standort wir in der Kirche einnehmen könnten und sollten. Man würde es sich zu leicht machen, wenn man auf Seite der LTh mit einem einseitig kritischen Blick gegenüber der Kirche fragte, ob es vielleicht an einer satten, überinstitutionalisierten oder geistig unbeweglichen und langweilig wirkenden Kirche liegt, daß sie große Teile der LTh nicht richtig geistig herausfordert und nicht im positiven Sinne reizt. Oder sind wir LTh vielleicht schon so abgesättigt und mit Vorurteilen gegenüber den Institutionen und auch gegenüber der institutionalisierten Kirche so behaftet, daß wir uns zum vornherein nicht mehr im positiven Sinne reißen lassen wollen oder herausfordern lassen? Leben nicht auch wir in einer Angst vor der Entscheidung und der Bindung? Leiden nicht auch wir an latenter Schwäche des Herzens? Gibt es nicht auch bei uns die vielfältigsten Formen laikaler Minderwertigkeitsgefühle mit all den aggressiven und resignativen Ablegern?<sup>20</sup>

In einer solchen Situation müssen wir in gemeinschaftlichen und solidarischen Formen einander helfen, den Sinn dafür zu wecken, daß wir nicht Objekt der Planung oder gleichsam abwartende Bewerber auf einen Job in der Kirche sind, sondern daß wir Subjekt des wagenden Versuches werden, durch die eigene positive Tat die geistig-geistliche Fruchtbarkeit unter Beweis zu stellen. Wir befinden uns zweifelsohne in einer Pionersituation;

<sup>19</sup> Das Phänomen selber bietet ein widersprüchliches und buntes Bild; wir finden unter den LTh keine einheitliche geistige oder geistliche Bewegung. Wir sind nicht aus einer großartigen Idee, mit der man sich völlig identifizieren könnte, entsprungen. Ein Spezifikum des LTh ist sowohl spekulativ als auch konkret-praktisch kaum ausfindig zu machen. Schon deshalb gibt es viele Gefahren des Vorurteils und der gefühlsmäßigen Assoziation. Das Phänomen LTh kennt sehr viele geistige Schattierungen sowie verschiedene geistliche, theologische, kirchliche und auch politische Lager. Der gemeinsame Nenner ist vermutlich nur der formale Status des Theologiestudenten. Dieser schillernde Vielfalt müssen wir uns bewußt sein, wenn wir über die LTh sprechen.

<sup>20</sup> Das Bild auf Seite des LTh ist ja auch nicht uniform. Es gibt Bereitschaft zum Einsatz, andererseits auch Angst und Vorbehalte gegenüber der Kirche bzw. Formen von Wehleidigkeit, von der Institution vereinnahmt zu werden. Man findet große Sensibilität für gesellschaftliche Vorgänge, erklärte Bereitschaft zu emanzipatorischer und sozialer Diakonie, auf der anderen Seite ist man auch wieder bedacht auf den Status. Viele Formen des Klerikalismus gibt es auch unter den LTh. Einerseits herrscht Angst vor institutioneller Einbindung, andererseits gibt es vielfältige Formen der Absicherung nach Art eines staatlichen Beamten. Auf der einen Seite orientiert man sich viel stärker, als man zugibt, am Bild des Pfarrers; auf der anderen Seite verhält man sich reserviert gegenüber dem gottesdienstlichen und kultischen Bereich.

und eine solche verlangt eine ganz andere geistige Einstellung und Mut zum 1. und 2. Schritt. In dieser Pionersituation kommt es darauf an (soweit es eben schon möglich ist und soweit in der Kirche die Wege zu pastoraler Mitarbeit eröffnet worden sind), durch geistige, menschliche und überzeugende Qualitätsarbeit die nächsten Schritte vorzubereiten. Daß dies geschieht, ist letztlich unsere eigene Last und Belastung und kann nicht auf die Institution Kirche bzw. auf andere abgewälzt werden. Selbstverständlich sind Konzept und Perspektive für die weiteren Schritte zu erarbeiten. Aber die konkreten Schritte müssen wir selber tun, damit die nächsten möglichen Schritte reifen können. Zweifelsohne braucht es in einer solchen Situation viel Mut zur Realität, denn wir sind alle gefordert, in einer strukturell noch ungeklärten Lage uns pastoral und menschlich einzubringen und in diesem Sinn uns aufs Spiel zu setzen und uns selbst ins Spiel zu bringen. Dies erfordert solidarische Gruppen und Kreise, in denen die eigenen Motive geklärt und bereinigt werden können, die aber auch den einzelnen tragen, wenn es zu Krisen und Mutlosigkeit kommt. Gerade durch Solidarität wächst Mut, Zuversicht und Unverdrossenheit.

4. Aus einer rein pragmatischen und (berufs-)marktorientierten Enge herauszufinden, ist eine geistige Notwendigkeit und spirituelle Aufgabe in der gegenwärtigen Stunde und Situation. Das würde auch eher erlauben, die Pionersituation fruchtbar zu meistern und den Horizont möglicher Aufgaben im kirchlich-pastoralen Bereich und darüber hinaus viel weiter zu erkunden. Dabei dürfte unsere Phantasie ruhig etwas spielerisch den gewohnten Rahmen sprengen. Es sei in diesem Zusammenhang nur erinnert an den Team Einsatz mit Ärzten, Psychologen und Sozialarbeitern usw. in gesellschaftlichen und sozialen Brennpunkten. Des Weiteren sei der ganze Beratungsbereich genannt, der ja vor allem für LTh in Frage kommt, die zusätzliche Qualifikationen erworben haben. Ferner ist an die Missionsarbeit zu denken, an die Entwicklungshilfe und an Projekteinsätze in der Dritten Welt. Überdies sei auch an die Notwendigkeit von Laienseelsorgern in den Diasporaländern erinnert; es wäre doch gut vorstellbar, daß Bistümer, die zuviel Pastoralreferenten haben, einige in personell schwach besetzten Bistümern der nordischen Länder wenigstens vorübergehend einsetzen. Den LTh eröffnen sich ja vor allem durch das Zweitstudium bzw. durch das zweite Fach viel größere Möglichkeiten als für andere vergleichbare Gruppen. Es muß auch an Bereiche gedacht werden, wo wir LTh uns bis jetzt zu abstinenter verhalten haben, so z. B. im gesellschaftlichen Bereich und in der Politik, in den Gewerkschaften und in den verschiedenen Verbänden etc. Darüber hinaus gäbe es Aufgabenbereiche der sog. „echten“ LTh, die zwar ihr Theologiestudium nicht im beruflichen Sinn benützen, sondern in einem anderen Beruf ihre Lebensaufgabe erfüllen (Psychologie, Soziologie, Politik, Medizin etc.). Nicht zu vergessen sind jene vielen Laientheologinnen, die ihre berufliche Tätigkeit zugunsten der Familie aufgegeben haben, aber in vielen Bereichen unserer Gesellschaft und in Pfarreien wichtige Dienste verrichten können bzw. könnten.

## V. Mut und Solidarität

1. Sollte es weder der Kirche in ihren offiziellen Vertretern noch uns LTh in einem größeren Zusammenhang gelingen, uns dieser angesprochenen Probleme offenherzig anzunehmen, dann ist mit einiger Deutlichkeit schon heute abzusehen, daß die in der konkreten Gegenwart nicht bewältigten Probleme schon künftige Krisen ansagen. Ein „Theologenproletariat“, das sich von der Kirche nicht angenommen erlebt, ist eine bedrohliche Voraussetzung für den Weg in eine Entfremdung gegenüber der Kirche, sowohl als Entbindung und Entfernung von ihrer Institution wie auch als Distanzierung von den weltanschaulichen und ethischen Deutungsmustern und Positionen der Kirche. In diesem Zusammenhang muß sehr klar darauf hingewiesen werden, daß sich auch unter den LTh verschiedene Protestpotentiale sammeln, bei denen oft gerade wache und verletzte Leute den Ton angeben werden (man denke z. B. an verschiedene feministische Gruppen)<sup>21</sup>.

<sup>21</sup> Es gibt warnende Signale und bedrohliche Anzeichen dafür, daß größere Teile der religionspädagogischen und theolog. Intelligenz (vorab in der BRD) der Kirche den Rücken kehren und ihr „Heil“ anderswo suchen, in die stille oder laute Emigration abwandern oder sogar resignieren.

2. Es wird entscheidend auch von der Kirche bzw. von ihren Entscheidungsträgern abhängen, ob wir LTh in einem größeren Umfang eine Chance in der Kirche erhalten. Daß wir aber in der Kirche zu einer Chance für die Kirche in ihrer theologischen Dimension werden, liegt in letzter Konsequenz und in primärer Verantwortung an uns selber. Diese Frage und Verantwortung ist nicht an andere delegierbar. An uns wird es liegen, daß wir uns engagieren, um das ganze Hoffnungspotential des christlichen Glaubens und Hoffens in Wort und Tat sowohl auf der Ebene des existenziellen Christseins als auch auf der Ebene der beruflichen Tätigkeit zum Dienst für die Menschen werden zu lassen. An uns wird es bei aller strukturellen und mentalitätsmäßig vorhandenen Belastung und Problematik liegen, ob wir in einem größeren Umfang die personelle Notsituation der Kirche und der Gemeinden zur eigenen Not und bis zu einem gewissen Grad auch zur eigenen subjektiven Belastung werden lassen, ohne im vorhinein schon die Zukunft total abgesichert in der Hand halten zu können. Bei allem, was es zu Recht in der Kirche kritisch zu befragen gilt, müssen wir uns doch bewußt bleiben, daß wir die berechtigte Kritik in die Alternative der besseren Tat und Praxis münden lassen; die letztlich glaubwürdige Kritik ist die der alternativen Praxis und der Versuch, in solidarischen Gruppen echte Plädoyer für eine einladende und menschenfreundliche Kirche selbst zu verwirklichen.

Das ist die Chance für die Sache, aber auch die Belastung für uns selber: die eigentliche Legitimation *auf Dauer* können letztlich nur wir selber erbringen, und zwar dadurch, daß wir menschliche, d. h. um die Menschen bekümmerte und pastorale Qualitätsarbeit leisten. Es wäre schon einiges gewonnen, wenn uns LTh noch stärker bewußt würde, daß unsere Zukunft in der Kirche als Chance für die Sendung der Kirche sehr viel mehr an uns liegt, als wir gemeinhin annehmen. Auf die Dauer müssen wir durch unser eigenes Engagement und durch unsere eigene Tat definieren, wer wir sind. Wir müssen uns und die anderen erfahren lassen, wer wir sind.



- Meßwein, weiß, herb
- Meßwein Spätlese
- Meßwein Marsaller
- Wermut- u.  
Medizinalweine

## Nekel & Friedrich

Elektronik im Büro

4020 Linz, Dametzstraße 47  
Tel. 0 73 2/71 1 97

Schreib- und Rechenmaschinen,  
alle Marken und Typen;  
Telefonanrufbeantworter,  
Rufnummernwähler;  
BANDA-Umdrucker,  
Diktiergeräte ASSMAN und STUZZI;  
Fakturiermaschinen  
und Textverarbeitung.  
Eigene Fachwerkstätte.